

**... und eine Stimme sagte zu mir:
„Lächle und sei froh, es könnte schlimmer kommen.“
Ich lächelte und war froh ...
... und es kam schlimmer!**

(ein Kalenderspruch, der für mich Wirklichkeit wurde)

Ziel dieses Buches:

DAS zu ändern!

Dieses Buch ist eine Phantasiegeschichte.

**Etwaige Ähnlichkeiten, Namen, Berufe oder Vorkommnisse mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und in keiner Weise beabsichtigt.**

Erfunden sind ebenso:

Textausschnitte (vor allem „gerichtlicher Natur“ - wie zum Beispiel die „Rechtliche Würdigung“, etc.)

SMS-Texte (und ähnliches)

Zahlen (Euro, Jahreszahlen, Paragraphen, in welcher Form auch immer)

Briefe bzw. Briefftexte (usw.)

Dieses Buch wurde in jener Zeit erstellt, als es für den Autor eine Therapie war, all das Erlebte, das Gefühle, wie Wut, Ohnmacht, Hilflosigkeit, etc . niederzuschreiben. Das Hauptaugenmerk war nicht auf die (gänzliche) Richtigkeit der Grammatik, der Satzstellungen, der Satzzeichen, etc. gerichtet. Deswegen bittet der Autor die LeserInnen solch etwaige Fehler zu verzeihen.

Jener Professor, der dieses Buch korrigierte, sagte noch zusätzlich:

„Das ist Dein Stil.
Den soll man nicht verändern.
Das lassen wir so.
DAS IST DEIN SEELENPROTOKOLL!“

Psychisch Angeschlagene können nicht fehlerfrei sein.

Der Autor

Conny Troller

Die HinRichterIn und die Ratte

(Die Vernichtung eines Menschen im Auftrag der Republik)

Mobbing — ***Bombing*** — Killing

(Steigerungsformen von „Zerstören“)

Buchschmiede

IMPRESSUM

2019 Conny Troller
Erste Auflage

Autor: Conny Troller
Umschlaggestaltung, Illustration, Zeichnungen: Conny Troller
Lektorat, Korrektorat: En

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH
ISBN: 978-3-99070-625-1
Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



VORWORT

Eigentlich war ich in der Schule im sogenannten Hauptfach „Deutsch“ nie sonderlich gut. Aber, dass ich einmal ein Buch schreiben würde, dazu veranlassten mich dazu diverse Umstände - keine schönen Umstände. Umstände, um wieder Sinn und Ziele in meinem Leben zu finden. Ein Vorteil dabei war vielleicht, dass ich in meinem Leben nur sehr wenige Bücher gelesen hatte und somit nicht voreingenommen war.

Nebenbei hatte ich das Glück, dass meine (neue) Familie hinter mir stand. Ansonsten wäre dieses Buch niemals zu Stande gekommen. Andere hatten bzw. haben dieses Glück nicht. Diese landeten bzw. landen auf der Straße. Oder auf dem Friedhof. Diese „Verräter“.

Wenn man bei einer Scheidung schuldig gesprochen wird, dann heißt das **LEBENSLÄNGLICH**. **LEBENSLÄNGLICH**, weil man einmal die „falsche“ Frau bzw. den „falschen“ Mann geheiratet hat. Man kann sich jetzt nicht nur ... während der Ehe, sondern auch noch bis an sein Lebensende mit der Vergangenheit herumärgern (und zahlen). Denn wenn man vom Strafausmaß ausgeht, sieht es zwischen Mördern und „Verrätern“ etwas anders aus. Bei „Mord“ sitzt man seine Strafe ab. Wenn man sich vorher nichts zuschulden kommen hat lassen, einen guten Anwalt hatte und dann noch eine gute Führung in der „Anstalt“ zeigt, dann ist man vielleicht nach einiger Zeit wieder „herausen“ – herausen vom Gefängnis. Punkt. Ende. Bei einer Trennung bzw. Scheidung sieht es schon anders aus. Deswegen wundert es mich überhaupt nicht, wenn man oft von Beziehungsdramen liest. Ich verstehe nun teilweise diese „TäterInnen“. Denn ein künstlich aufgeblähtes Gesetz verschafft mit dem Leid vielen eine Arbeit - auf dem Rücken der „Scheidenden“.

Vielleicht war ich einer der wenigen, der noch Kraft hatte, diesen Schritt zu wagen – an die Öffentlichkeit zu gehen – und dies auch zu analysieren. Denn den Verlust meiner Kinder, „die gesetzliche Kindeswegnahme“ durch eine HinRichterin und ihrer Freundin der Ratte (sprich Rechtsanwältin meiner Ex), wollte ich schon gar nicht hinnehmen. Denn wenn ich etwas in meinem Leben hasste, dann waren es – um es gleich auf den Punkt zu bringen: Arschlöcher.

Man sollte auch eines immer bedenken: Wenn man dieses Buch liest, dann ist es in kurzer Zeit fertig gelesen, denkt sich seinen Teil, gibt es in das Bücherregal zurück und geht zur Tagesordnung über. Aber der, der das erlebte, für den war es eine lange Zeit mit vielen Fragezeichen - bezüglich der Zukunft. Das ist eben der große Vorteil von einem Buch: Man hat ein Ende. Aber der, der das Buch schrieb, wusste leider nie, wie und ob es überhaupt weitergehen würde. Es ist zu vergleichen wie das Lesen über den zweiten Weltkrieg. In der Schule erfährt man in ein paar Geschichtsstunden - kurz und bündig - wie es dazu kam und wie es aufhörte. Doch die Menschen - Millionen Menschen - die jahrelang aufgrund des Krieges litten und auch noch danach, die möchten diese lange Zeit nicht mehr zurückdrehen wollen.

Ein Grund dieses Buch zu schreiben war ebenso, um das Ziel „Kontakt mit den Kindern“ wieder zu erreichen! Es war die einzige Möglichkeit DAS richtig zu stellen, wo mich das Gericht (HinRichterin und Ratte) absichtlich in das schiefe Licht“ rücken ließen. Und das betrifft nicht nur mich. Es gibt sicherlich viele andere Fälle, sprich geschiedene Männer und Väter aber auch Frauen und Mütter, die von Gesetz her öffentlich angepatzt, in den Abgrund gestoßen wurden und ihr Gesicht dabei verloren (*Bombing*). Manchmal auch ihr Leben.

Die Gedanken, die Ängste und die wenigen (zufälligen) Treffen mit meinen immer größer werdenden Kindern machten das Schreiben zu einem Spießrutenlauf. Es war immer schwierig mit den Gedanken beim Wesentlichen – dem Schreiben - zu bleiben. Denn sehr oft musste ich einfach aufstehen und (weg)gehen, um dann irgendwelche monotone Tätigkeit auszuüben bzw. um meine Gefühle im Zaum zu halten. In manchen Fällen trank ich ein Stamperl Schnaps, aber ... auch das musste sein.

Denn dieses Buch war sehr emotional. Und emotionale Bücher brauchen eben immer um einiges länger. Ein Kochbuch zu schreiben ... geht schnell. Aber über das eigenen Leben, wo man mit einem Fuß schon etwas tiefer in der Erde stand ... eben nicht.

Und dann der lange Weg zurück. Er war ein harter – ein verdammt harter Weg. Ich musste viele Hürden nehmen, viele Entbehrungen, aber im Prinzip fing hier mein zweites Leben an.

PS: Dieses Buch ist sicherlich kein Buch für den Urlaub bzw. für den Strand zum Relaxen. Da sollte man eher zu Rosamunde Pilcher, Henning Mankell, etc. greifen.

TEIL 1

„Die HinRichterIn und die Ratte“

	<u>Seite</u>
<u>Ziel des Buches</u>	1
<u>VORWORT</u>	5
<u>Inhaltsverzeichnis</u>	7
<u>EINLEITUNG</u>	10
<u>KINDHEIT</u>	12
<u>MEINE GRÖSSTEN STÜTZEN</u> (in dieser Zeit)	16
<u>BERUF</u>	17
<u>EIN NEUES ZEITALTER</u>	25
<u>Jahr -2 (= 2 Jahre bevor ich auszog)</u>	29
<u>Jahr -1 (erstmaliger Auszug, Beginn Hausbau & anschließender Gesamtrückzug)</u>	31
<u>Jahr 0 (AUSZUG, neue Lebensgefährtin, Scheidungsklage)</u>	35
<u>Jahr +1 (Umbau, Schlaganfall, größerer Sohn ←, Scheidungsurteil zu Weihnachten)</u>	44
<u>Jahr +2 (Geburt Sonnenschein, größerer Sohn →, Geldnot, Zusammenbruch, Krankenstand, erste Gehaltsexekutionen, Antrag auf Sachwalterschaft)</u>	57
<u>Jahr +3 (der Tiefpunkt, zu Hause verstecken, Privatdetektivin, Kündigung Dienstgeber)</u>	85
<u>Jahr +4 (Versteigerung Grundstück, ein „Fremder“ vor Gericht)</u>	106
<u>Jahr +5 (Alarmglocken läuten, Tod meines Onkels aus Amerika, der langsame Weg zurück)</u>	133
<u>Jahr +6 (weitere Gerichtstermine, REHA, Privatkonkurs, ich sehe Licht)</u>	158
<u>Jahr +7 (Exekutor, ich sehe die Sonne, Inselurlaub, Tod eines guten Freundes)</u>	191
<u>Jahr +8 („Finalisierung“ Buch – habe wieder mein Selbstbewusstsein wie früher)</u>	229
<u>Die 14 Gebote bei einer (strittigen) Scheidung</u>	236
<u>ZUSAMMENFASSUNG BUCH</u>	239
<u>Rat der Weisen (RdW)</u>	252

ANALYSEN aus „Die HinRichterin und die Ratte“ (von Teil 1)

<u>Die 7 (Wirbel)Säulen des Menschen</u>	256
<u>WIE OFT ...?</u>	259
<u>AUFGABEN</u> (mit „Der halbe Besen“ - Märchen)	260
<u>„FRÜHER“</u>	268
<u>WENN DAS WÖRTLEIN „WENN“ NICHT WÄR</u>	270
<u>NATURALLEISTUNGEN IN WEIBLICHER FORM</u>	273
<u>BEZ</u> (Bauen – Erhalten – Zerstören)	274
<u>GEWINNER/VERLIERER</u>	278
<u>Die LacherMacher des 21. Jahrhunderts</u>	281
(Die bunten Tabletten der Pharmaindustrie)	
<u>Das LatrinenLeiterPrinzip (LLP)</u>	283
<u>BRIEF an ...</u>	
... den Club „Zahlende Väter – sehen dürft ihr sie später“	286
... die HinRichterin	287
... die Ratte	289
... die Abzockerin	290
... meine Ex	
... meinen (verstorbenen) Chef	
... meine älteren Kinder	291
... meine Lebensgefährtin (Danksagung)	292
... meinen Rechtsanwalt „Onkel R.“ (Danksagung)	
... „meine“ Firma	
<u>LIEDER</u>	293
<u>BÜCHER</u>	300
<u>Meine (derzeitigen) „14 Lotto-6er“</u>	301
<u>NACHWORT</u>	304
<u>WIDMUNGEN & DANKSAGUNGEN</u>	306
- eiEEEEEE-Tabelle (für persönliche Eintragungen)	307

TEIL 2

308

Das BOMBENPRINZIP (BOP)

309

(M-B-K - Mobbing-Bombing-Killing)

Namensfindung (BOP) 310

Die Tasse 311

Es ist immer leichter... (M-B-K) 312

Beispiele zu Mobbing-Bombing-Killing (M-B-K) 314

Erinnerungen (M-B-K) ... *(von Conny Troller)* 319

Redewendungen & Sprichwörter (R&S) 321

Andere Bezeichnungen für M-B-K 324

Die heutige Politik & kaltes Bombing 325

Klare Abgrenzung zu Bombing 327

Marke „Bombing“

Filme & Filmzitate

Abgrenzungen zwischen Mobbing-Bombing-Killing *(Tableau)* 328

- eiEEEE-Tabelle (für persönliche Eintragungen) 336

- Erklärungen (*) zu ... 337

Das FukuShimaPrinzip (FSP)

344

Namensfindung (FSP) 345

Beispiele (FSP) 346

Märchen

Das FUNDBÜRO

350

(Die Kunst Berufe zu [er]finden = künstliche Berufe)

Das DACH DER LÖCHER

352

(Der direkte Weg erspart viele Umwege)

Beispiele (inkl. Scheidung)

Der SELBSTBESTATTER

356

(Wie man sich am besten sein eigenes Grab schaufelt)

Beispiele (inkl. Scheidung)

Lexikon

362

EINLEITUNG

Als ich anfang das Buch zu schreiben, machte ich mir zunächst immer wieder Gedanken, WO ich eigentlich beginnen sollte.

Ab jenem Zeitpunkt, wo ich aus unserer gemeinsamen ehelichen Wohnung auszog oder ab jenem Zeitpunkt, wo ich die Scheidung einreichte? Je mehr ich darüber nachdachte, konnte ich wieder aus meiner Haut nicht heraus. Denn wenn ich gleich mit der Trennung beginnen würde, wären dies wieder nur halbe Sachen gewesen. Und halbe Sachen haben wir zurzeit in unserem schönen Land zur Genüge und deswegen kann ich halbe Sachen nicht mehr sehen und schon gar nicht darüber schreiben. Somit begann ich ganz von vorne ...

Denn um dieses Buch - „Die HinRichterIn und die Ratte“ - als Ganzes zu betrachten, bedurfte es natürlich auch der „Vorgeschichten“ (Kindheit, Schule, Ausbildung, Freunde, etc.). Sie gehörten ganz einfach dazu – zum Ganzen.

Sie zeigten auf, dass ich mein Leben Jahr für Jahr aufbaute. Großteils mit viel Freude und Lachen, aber auch mit viel Schweiß und Fleiß und mit einigen Tiefpunkten, die ein jeder Mensch in seinem Leben zu bewältigen hat. Schließlich lernt man aus ihnen. Und Kämpfen – vielen Kämpfen.

Man sollte sich ein Bild davon machen, es als eine Einheit sehen. Ich wollte nicht ein mehrgängiges Menü servieren und dann gleich mit der Hauptspeise beginnen.

Es sollte jetzt keine Biografie des Autors sein, sondern mein Ziel war, dass man sich in den Autor hineinversetzen kann. Wie es sich anfühlt, wenn man sich etwas aufbaut und dann in den Abgrund gestoßen wird. So long ...

Informationen zum Lesen des Buches

1. Namens-, Orts- und Zeitangaben:

Um nicht wieder mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen, habe ich beschlossen, dass ich weder Namens-, Orts- noch Zeitangaben in diesem Buch angebe. Das „Jahr 0“ stellt jenes Jahr dar, in dem ich aus der ehelichen Wohnung ausgezogen war. Das einzige, was ich preisgebe, ist, dass sich diese Geschichte in unserem wunderschönen Land namens Österreich ereignete.

2. „Gender-Wahnsinn“:

Um dem „Gender-Wahnsinn“ zu umgehen, habe ich ganz einfach eines gemacht:

*Ich stellte „**DER Mensch**“ in den Mittelpunkt. DER ist männlich und somit ist „DER Mensch“ als ER zu betrachten.*

„DER MENSCH - ER“ gilt sowohl für den Mann als auch für die Frau und ist somit GESCHLECHTSNEUTRAL zu sehen.

Somit bitte ich schon für manche jetzt im Voraus um Vergebung, wenn sie die weibliche Form „vernachlässigt“ sehen.

3. Gedanken:

„ ... “ = „Gedanken zur jetzigen Situation“

≈ ... ≈ = ≈Gedanken um das eigene Leben bzw. zum Buch bzw. Selbstgespräche (in der Gegenwartsform)≈

4. Diktaphon:

Das Diktaphon war mein ständiger Begleiter. Hatte ich wieder einmal eine Idee, einen Gedanken, oder ich erinnerte mich an eine besondere Begebenheit, sprach ich dies auf mein Diktaphon. Dies war sehr, sehr hilfreich, da mein Kurzzeitgedächtnis mich sehr oft nach dem Schlaganfall im Stich gelassen hatte. Hatte ich es einmal zu Hause vergessen oder ließ es gerade die Situation nicht zu, dass ich mein Diktaphon verwenden konnte, so gingen sie - die geistigen Eingebungen - meist verloren. Denn bis ich wieder mein Diktaphon in der Hand hatte, hatte ich diese Gedanken, etc. schon wieder vergessen und ich ärgerte mich dann jedesmal.

(Dazu passend ein Musiktipp: De best'n Liada (Die besten Lieder) von Wolfgang Ambros; Ich glaube, Wolfgang Ambros hätte mit einem Diktaphon noch ein Vielfaches an genialen Alben herausgebracht – und nicht nur er ...)

5. Erinnerungen, Gedanken, etc. im Buch:

Sollten mehrere Erinnerungen, Gedanken, etc. im Buch hintereinander kommen, sind diese mit einem „“ untergliedert.*

*„***“ zeigen das Ende dieser geistigen Eingebungen an.*

Sie sind meist in der Gegenwart geschrieben und sollen 1:1 veranschaulichen, woran ich in diesem Moment gerade gedacht hatte.

6. Meine Kinder:

a) Mein größerer, älterer Sohn: Sohn aus erster Ehe

b) Mein kleinerer, jüngerer Sohn: Sohn aus erster Ehe

c) Mein kleiner Sonnenschein: Mein Sohn aus jetziger Beziehung, mein Rettungsring

d) Unsere Tochter meiner Lebensgefährtin: Die Tochter meiner Lebensgefährtin aus voriger Beziehung, die ich aber wie meine eigene Tochter sah bzw. noch immer sehe.

7. Lexikon:

Am Ende des Buches befindet sich eine Art „Lexikon“, wo man (vor allem österreichische) Ausdrücke erklärt findet.

KINDHEIT

Meistens denkt man nur an das Gute in der Kindheit zurück (das waren bei mir 20% = Schulzeit samt Freunde). Die restlichen 80% (Familie) sind entweder - um es in der Computersprache auszudrücken - in den „Papierkorb“ verschoben worden oder konnten teilweise nicht mehr gespeichert werden, da aufgrund der (negativen) Größe kein Speicherplatz mehr vorhanden war und sie somit heute – in der Gegenwart - nicht mehr abrufbar sind.

Als alles begann

Ich wurde in der „Flower-Power-Zeit“ geboren – in einer Arbeiterfamilie. Als zweiter Sohn hatte man es schon etwas leichter.

Die Kindheit – in Bezug auf leichter - war es auf jeden Fall nicht.

Meine (unsere) geliebte Mutter verstarb leider viel zu früh. Ich war im Kindergartenalter bzw. mein älterer Bruder im Volksschulalter. Das hieß, ohne Mutterliebe aufzuwachsen.

Zu unserem „Glück“ bekamen wir ja dann eine Stiefmutter. Als ich in die Schule ging, kam unser (Halb)Bruder zur Welt. Somit wurde ich ein Sandwich-Kind. Zu unserer Stiefmutter durften wir „Mama“ sagen, da ja unser kleiner Bruder nicht mit dem Vornamen unserer Stiefmutter aufwachsen sollte bzw. evtl. sogar mit „Tante ...“, wie wir sie anfangs nannten.

Gute Erinnerungen – an sie - sind mir keine geblieben. Eher im Gegenteil. Sie gratulierte uns (Stief)Kindern nie zum Geburtstag, aber wir (Kinder) mussten ihr schon gratulieren – mit Geschenk natürlich. Unsere Waisenrente floss größtenteils in das „Haushaltsbudget“ unserer Stiefmutter – sprich Kleidung. Während wir mit „Markenkleidung“ à la „Waltons“ glänzten, trug unsere Stiefmutter einen Pelzmantel samt Pelzhaube. Aber ... das ist Geschichte. Gott sei Dank.

Die Schönheiten in meiner Kindheit waren, ... wenn ich nicht zu Hause war, sondern bei meiner Oma oder bei Freunden oder in der Natur bzw. auf unserem Wochenendgrundstück mit kleiner Hütte.

Kindergarten

Meine Kindergarten-Tante wollte mich nach dem Tod meiner Mutter adoptieren.

Nach der Kindergartenzeit kam ich in die Volksschule.

Schulzeit (allgemein)

Meine Schulzeit war allgemein gesehen keine leichte. Nachdem meine Mutter gestorben war und ich mit knapp sechs Jahren in die Schule kam, war ich, wie man bei uns zu sagen pflegt, „leicht hinten“. Und das zog sich all die Schuljahre - wie ein roter Faden - durch. Andere lernten gar nichts oder nur wenig, um in der Schule gut zu sein. Ich musste immer kämpfen. Ich fing schon eine Woche früher zu lernen an und war bei den Noten jedes Mal im unteren Bereich zu finden. Dass ich zu früh mit der Schule begann, war der eine Punkt, der andere Punkt war jedoch vielmehr, dass ich immer Angst hatte. Angst vor meinem Vater – bei schlechten Noten. Deswegen war ich auch bei Schularbeiten ein „Nerverl“. Ein „Nerverl“, der bei Tests, Schularbeiten und Überprüfungen meist die Nerven wegschmiss. Zum Leidwesen meiner schulischen Noten. Somit war jede Schularbeit mit Angst verbunden. Deswegen versagte ich meist kläglich dabei, weil im Kopf bei mir immer alles „zumachte“

– sich verschloss. Ich wusste von einer Minute auf die andere nicht mehr, was ich tagelang gelernt bzw. abgespeichert hatte.

Ich konnte das Erlernte einfach nicht mehr abrufen, so als ob ein Kennwort über dem „Gespeicherten“ lag und das mir auch nicht einfiel. Und erst mit Ende der Schularbeit löste sich diese Verkrampfung in meinem Kopf, und ich konnte „Abgespeichertes“ wieder abrufen. Leider dann erst, wenn es zu spät war. Vor allem beim Heimfahren mit dem Fahrrad fielen mir dann noch dazu viele Fehler ein, die ich während der Schularbeit gemacht hatte.

(Einen Riesenvorteil hatte all dies auch: Ich lernte von Anfang an zu kämpfen. Ich ließ mich nicht unterkriegen – das war auch mit ein Grund, warum dieses Buch überhaupt noch zustande kam!)

Was mir eigentlich total abging, war der (schulische) Rückhalt, die so genannte Förderung des Elternhauses, wenn man dies überhaupt so nennen durfte. Ich bzw. wir hatten niemanden, der mich bzw. uns in irgendeiner Weise förderte – nur meine Freunde – Gott sei Dank.

Bücher, wie Karl May, Fünf Freunde, etc. kannte ich nur vom Hören und Sagen. Es gab ausschließlich verstaubte, alte Kriegsbücher in den Regalen oder zwei große Kartons mit „Schundheftln“ (Lassiter, Jerry Cotton, der große abgeschlossene Kriminalroman), die ich aber trotzdem sehr gerne las.

- Volksschulzeit

In der Volksschule fand ich wieder eine Ersatzmutter. Eine sehr, sehr liebe Ersatzmutter – meine Lehrerin. Zwar nur die ersten zwei Jahre, aber ich mochte sie sehr gerne. Einmal gab ich ihr ein Busserl, was zu einem Gelächter in der Klasse führte.

Erinnerung

Wenn wir uns im Turnen an der Linie aufstellen mussten - natürlich der Größe nach, war es für mich immer sehr leicht die richtige Position zu finden, da ich schließlich der Zweitkleinste war: Also fast immer am Ende der Stirnreihe!

Täglich nach der Schule marschierte ich in den Hort. Ab der dritten Klasse (Geburt meines Halbbruders) „durfte“ ich nach der Schule gleich nach Hause gehen, um dort meine Hausaufgaben zu machen. Ab diesem Zeitpunkt ging es mit den Noten bergab. Die Volksschule war – soweit ich mich erinnern konnte – eigentlich eine schöne Zeit. In der Klasse waren wir so über 30 Schüler (untergebracht im Keller einer Volksschule, wo sich noch so manche Maus hinter den Kästen versteckte).

- Hauptschulzeit

Mit der 4. Klasse Volksschule musste ich mich entscheiden: „Was sollte ich nun machen?“ Die Frage lautete nicht: „Welche Schulart (Gymnasium oder Hauptschule)“, sondern: „Wo konnte ich nachmittags am besten untergebracht werden? In einem Hort oder in einer Ganztagschule?“

In den Kinderhort wollte ich auf gar keinen Fall. So entschloss ich mich für eine Aufnahmeprüfung in einer Hauptschule mit Schwerpunkt „Sport“. Es war zu dieser Zeit eine der wenigen Ganztagschulen in meiner Heimatstadt, wenn nicht gar die einzige.

Und genau die zwei Kleinsten unserer Volksschulklasse schafften die Aufnahmeprüfung. Ich war stolz! (Erst viel später - im Nachhinein - erfuhr ich, dass es einen gewissen „Geschwisterbonus“ gab, der für mich sehr von Vorteil war, da mein Bruder schon an dieser Schule war.)

Man konnte anfangs auswählen, ob man sich für „Geräteturnen“ oder für „Leichtathletik“ entschied. Für mich gab es hier keine Frage: „Geräteturnen“. In Leichtathletik war ich (damals) viel zu schwach, vor allem mit der „Luft“ (d.h.: Ausdauer) hatte ich zu kämpfen. Kein Wunder. Meine Familie raubte mir den Atem (Asthma – wie sich später herausstellte).

Die Hauptschulzeit war für mich auch eine schöne Zeit! Die Schule war einige Kilometer von zu Hause entfernt. Bei Schönwetter fuhren wir per Rad - bei Regen und Schnee hatten wir den Schulbus.

- Schulzeit in einer höheren kaufmännischen Schule

Meine Schulfreunde sah ich immer auch als meine Familie an. Aus einem meiner Klassenkameraden wurde einer meiner besten Freunde – bis zum heutigen Tage. Und auf das bin ich sehr stolz. Ihm hatte ich es auch zu verdanken, dass ich eine höhere kaufmännische Schule besuchte. Die erste Klasse dieser kaufmännischen Schule überstand ich dann auch noch (ich hatte Prüfungen in zwei Hauptfächern zu überstehen). Und ich kam als mittelmäßiger Schüler sogar bis zur Matura durch (die ich dann auch tatsächlich schaffte).

DIESE Schulzeit werde ich nie vergessen! Wie oft fuhr ich mit einem Grinsen bzw. Lachen nach Hause!? Wer mich gesehen hatte, als ich alleine lachend mit dem Rad nach Hause fuhr, den bitte ich um Verzeihung, aber die Schulzeit war einfach köstlich und lustig! Außerdem war unsere Klasse eine richtige Klassengemeinschaft! Sogar am letzten Schultag in der 5. Klasse, wo andere Klassen sich schon auflösten, um für die Matura zu lernen, saßen wir fast alle vollzählig in der Klasse – und das sollte etwas heißen!

Andererseits waren wir solch eine „Lausbubentruppe“, die nicht nur auf den Mund gefallen war, sondern auch so „manche“ Streiche ausführte!

Unser „Klassenpapa“ (Klassenvorstand) war bei den anderen Klassen eher gefürchtet, aber uns hielt er immer die Stange. Genauso wie sein bester Freund, den wir auch in einem betriebswirtschaftlichen Fach hatten. Von ihm lernte ich wahnsinnig viel, da er einer der wenigen Professoren war, der vorher in der Privatwirtschaft tätig war und somit Praxis hatte. (Vor allem erst später in meinem kaufmännischen Beruf kam mir wieder einiges in den Sinn, was er „damit“ meinte und recht behielt. Somit war er eigentlich mein erster Controlling-Lehrer.)

„Lieber B., du starbst viel zu früh – deine Zigaretten vermissen dich und nicht nur diese ...!“

Zwei weitere Todesfälle hatten wir leider auch noch in unserer Klasse:

Ein Schüler, der mit dem Auto seines Vaters bei Glatteis in einen Betonpfeiler prallte und Jahre später ein weiterer sehr beliebter Schüler, der kurz nach der Geburt seines zweiten Sohnes an Krebs verstarb. *(Er war einer jener, die bei Regen - nach einem Reaktorunfall- im Freien Fußballtraining hatten. Dieser Tod hatte mich persönlich auch sehr getroffen ... ein Vater von zwei Kindern – von zwei ganz kleinen Kindern!)*

Während dieser Schulzeit lernte ich außerdem auch noch meinen zweiten besten Freund kennen. Auch diese Freundschaft hielt bzw. hält bis zum heutigen Tage.

Erinnerungen an meine Schulzeiten:

80er-Jahre

Wir waren deswegen in den 80er-Jahren eine Super-Klassengemeinschaft, weil es die materielle Klassifizierung (fast) noch nicht gab (Marken-Kleidung, Handys, PCs, Auto).

Wir alle hatten viel GEMEINSAM. Und DAS schweißte uns zusammen.

~ Wären wir JETZT einige Jahrzehnte später in dieser Klasse, wären wir sicherlich ebenso ein Haufen voller Egoisten. Wir wären viele Individualisten, die eben von den Eltern geformt wurden. Und wer materiell nicht so mit könnte, der würde zum Außenseiter abgestempelt werden, der dann nicht beachtet werden würde. ~

Mein Schreibtisch zu Hause

Nachdem mein größerer Bruder schon bald auszog, wurde unser Kinderzimmer wieder mit einem Schreibtisch ausgestattet. Somit brauchte ich nicht mehr in die Küche auszuweichen, um am Küchentisch meine Schulaufgaben zu machen und „gratis nebenbei“ das Radio zu hören. Dann nämlich, wenn meine Stiefmutter nach Hause kam und das Radio einschaltete.

Sonstige Erinnerungen

Unser Vater gab sehr oft Fernsehverbote, aber auch Hausarreste sowie Fußballverbote. Vor allem mein größerer Bruder konnte ein Lied davon singen. Hausarrest und Fußballverbot waren komplett sinnlos und kontraproduktiv.

(Diese Verbote verhängte ich dann meinen eigenen Kindern eigentlich nie. Kinder in ihrem Bewegungsdrang zu hindern, war für mich immer ein Tabuthema. Wo sollten sie sonst ihre Energie entladen? Mit Kriegsspielen auf einer Spielkonsole?)

Unsere Stiefmutter hatte uns (Stief)Kinder deswegen nie zum Geburtstag gratuliert, damit sie uns ja nicht ein Geburtstagsgeschenk kaufen musste. Und mit dem „ersparten“ Geld kaufte sie sich dafür ein paar modische „Fetzen“.

(Es gäbe noch mehr solche „tollen Erinnerungen“, aber ich strich sie wieder aus dem Manuskript.)

Während die anderen Schulkameraden im Urlaub waren, war mir fad zu Hause, und somit wurde meine Kreativität herausgefordert. Ich fuhr mit dem Rad in der Gegend herum, besuchte Freunde, etc.

MEINE GRÖSSTEN STÜTZEN (in dieser Zeit)

Meine Oma

Mein größter Mutterersatz war meine überaus geliebte Oma. SIE war auch jener Drehangelpunkt, der die Familie zusammenhielt. Als ehemalige Wirtin beherrschte sie die „Wiener Küche“ wie keine andere. Wenn ich an all die guten Hascheeknödeln, Paprikahenderl, Schnitzeln und vieles mehr denke, läuft mir heute noch das Wasser im Mund zusammen! Nicht zu vergessen die schönen Weihnachten bei ihr zu Hause. Nicht die Geschenke waren es, sondern das traute Zusammensein, die Wärme, die Sicherheit, die es bei ihr gab.

Die Oma war glücklich, weil sie jeden Tag ihre Aufgaben machte. Da spielte Geld – zum Glück sein – nie eine große Rolle. Und das, obwohl meine Oma nur die Mindestrente bekam, obwohl sie zwei Kinder alleine aufzog, weil ihr geliebter Mann bzw. unser Opa von den Nazis zu Kriegsende ermordet wurde!

Erinnerung

Ich wusste damals schon, dass 20 Schilling (€ 1,50) für sie viel Geld bedeuteten. Deshalb war für mich dieser 20-Schilling-Schein auch immer immens viel wert. Mehr als so mancher „Blaue“ (Tausender).

Meine Freunde

Das Wichtigste für mich waren hier – in dieser Zeit - immer die Freunde!

Da ich zu meinem „Elternhaus“ kein Vertrauen hatte, suchte ich mir eines. Ich fand es – bei meinen Freunden. Es waren nicht viele, aber die ich hatte, auf die konnte ich mich verlassen!

Vor allem zwei Freunde möchte ich hier hervorheben. Sie lernte ich – wie schon erwähnt - in der Hauptschul- bzw. anschließend in einer höheren kaufmännischen Schule kennen. Noch heute – Jahrzehnte später – sind wir wie Pech und Schwefel.

Seit meiner Jugendzeit gibt es auch noch dazu eine Männerrunde – bis zum heutigen Tage. Hier wird der graue Alltag vergessen, Karten gespielt, gekocht, (laute) Musik gehört und gelacht, dass sich die Balken biegen. Bis zu meinem Schlaganfall hatte ich fast kein einziges Treffen ausgelassen. Anschließend glänzte ich immer mehr mit Abwesenheiten. Auch bei einem Musikfestival, das sich einer unserer Freunde zu seinem „runden Geburtstag“ gewünscht hatte, war ich plötzlich nicht mehr dabei. Ich hatte auch überhaupt keinen Bock dazu (Und das sollte etwas heißen!). Also wurden aus meiner Freundesrunde: Freunde ohne mich. Im Nachhinein wäre ich sicherlich gerne dabei gewesen, aber mein Gesundheitszustand ließ es einfach nicht zu! „Jahr +2“ war überhaupt das Jahr der Abwesenheiten. Ob Ausflüge, Geburtstagsfeiern oder Kartenabende ... ich fehlte eben. Aber dazu später ...

Mein großer Bruder

Obwohl ich in dieser Zeit nicht viel Kontakt zu meinem großen Bruder hatte (unterschiedliche Freundeskreise, Hobbys, etc.), wusste ich – aufgrund unserer gemeinsamen Kindheit – er wäre immer hier gewesen. Er gab mir somit eines: Sicherheit. Und wenn ich ihn brauchte, wusste ich auch noch eines: Auf ihn war Verlass bzw. auch umgekehrt!

BERUF

Bundesheer

Nach der Schulzeit begann eigentlich das Berufsleben für mich. Dazu zählte ich auch das Bundesheer. „Ausbildung“ konnte man es nicht gerade nennen. Man konnte sich höchstens ein Bild davon machen.

Aber ich konnte dem Bundesheer auch hier etwas Positives abgewinnen. Zwar nicht vieles, aber zumindest etwas. Hier lernte ich erstmals die Menschenkenntnis kennen. Hier waren Männer aus allen sozialen Schichten. Ob Akademiker, Arbeiter, Handwerker, Studenten, ... egal. Es waren alle Berufsgruppen und sozialen Schichten vertreten. Man lernte viel aus deren beruflichen und persönlichen Ansichten dazu – vor allem menschlich.

Schließlich und endlich waren wir alle hier um gegen das „böse Bundesheer (*mit all seinen Alk-Leichen*) zu kämpfen“.

Wir wussten, dass wir nach einigen Monaten wieder „ADIEU“ sagen bzw. abrüsten würden.

Erinnerung

Das berühmte 21er-Zimmer bei uns beim Bundesheer war für die Seefahrt zuständig. Jedes Mal, wenn von den Vizes einer herausgekommen war, musste man ihm einen Schwimmreifen zuwerfen, da so hoher Seegang herrschte.

Lehre in der Tourismusbranche

Nach der Matura wollte ich eines auf gar keinen Fall: Studieren.

Ich wollte meinem Vater nicht mehr „auf der Tasche liegen“. Ich wollte mich aber auch noch nicht mit zwanzig Jahren in ein Büro setzen und verstauben. Für das war ich mir in meinem Alter noch zu schade. Ich wollte noch etwas erleben. Ich wollte noch etwas lernen. Ein Handwerk. Eine Lehre absolvieren. Und just zu diesem Zeitpunkt wurde ein Modell eingeführt, das Maturanten eine zusätzliche Berufsperspektive öffnen sollte.

Man konnte eine verkürzte Lehre (Dauer 2 Jahre) absolvieren. Eine Lehre als Tischler, Elektriker, Kaufmann, etc. und auch eine Lehre in der Tourismusbranche.

Genau DAS wollte ich: das Gastgewerbe. In die Fußstapfen meiner Oma treten.

Als ich diese Idee meinem Vater unterbreitete, gab es nur einen monotonen Satz:

„Für das hab ich dich nicht in die Schule gehen lassen!“

Mir war's egal. Denn als „Matura-Lehrling“ verdiente ich soviel, dass ich mir sogar eine kleine Wohnung und ein kleines Auto leisten konnte. Für das leibliche Wohl brauchte ich mich auch nicht sorgen, schließlich arbeitete ich in einem Hotel und da ist meistens automatisch die Verpflegung dabei. Und im „Service“ (als Kellner) erhielt ich auch noch Trinkgeld.

- Tourismusregion an einem See in den Bergen

Meinen ersten Lehrlingsstart versuchte ich in einem Hotel in einer Bergregion, dessen Ort an einem See lag. Ich hatte mir das Hotel von einer Liste selbst aussuchen können. Naiv, wie ich damals noch war, schwelgte ich noch in schönen Erinnerungen von einem Film mit Peter Alexander.

Ein familiäres Sporthotel, das auch ein altes Hallenbad besaß (*Für mich damals ein Wahnsinn!*), sollte es werden. Schließlich war Sport doch eines meiner größten Hobbys. Mein Vater, der mich damals mit dem Auto dort hin fuhr, verstand die Welt nicht mehr.

Anstatt – ein paar Meter weiter – ein renommiertes Hotel zu nehmen, wo ich mich auch vorstellte, entschied ich mich für ein Sporthotel, mit Hallenbad und – wie sich später herausstellte – mit vielen Ameisen, die in den veralteten Zimmern wohnten. Hier gab es auch noch keine Hotelcomputer, aber dafür eine Chefin, die sich anfänglich von „Heidi's Großmutter“ in „Fr. Rottenmeier“ verwandelte. Mehr brauchte ich nicht mehr. Schon nach ein paar Wochen war für mich klar: Zeichen erkennen, Farbe bekennen, anderes Hotel suchen und davonrennen.

Auch die (Pflicht)Praktikantinnen bekamen bei der Chefin ihr Fett ab. So hieß unser Motto schon nach wenigen Tagen: Alle gegen eine bzw. eine gegen alle.

Aber ich lernte hier sehr viel. Nämlich, wie man ein Hotel NICHT führen sollte.

Aussaugen bis auf den letzten Tropfen. Sowohl das Hotel als auch die Mitarbeiter.

Wie ich Jahre später erfuhr, als es keinen Tropfen mehr zum Aussaugen gab, wurde es geschlossen und abgerissen – samt den Ameisen.

Zurückgeblieben sind trotzdem schöne Erinnerungen nicht nur an den Zusammenhalt der „Dienerschaft des Hotels“: An die ältere mütterliche Küchengehilfin (aus dem ehemaligen Jugoslawien), die mir immer heimlich einen guten, warmen Apfelstrudel zum Kaffee aus der Küche zuschob, an die Ferialpraktikantinnen, mit denen ich manchmal abends in die Disco ging und ... an einen netten Küchenchef, der mir einen prägenden Satz für das Leben sagte.

Als ich ihn fragte, warum er mit der Chefin nicht „per Du“ sei, sagte er bestimmend:

„Weißt du, es ist immer ein Unterschied, ob du einmal „DU arschloch“ oder „SIE arschloch“ zu ihr sagst!“

Und DAS merkte ich mir.

Gelieben waren auch schöne Erinnerungen an die Gäste. Sie waren vor allem aus Großbritannien.

Zwei Familien sollte ich später einmal bei meiner „Autostopper-Tour durch Großbritannien“ noch einmal besuchen. Die Gäste glichen immer das aus, was unserer Chefin fehlte: „Dankbarkeit und ein EHRliches Lächeln!“.

- Zweiter Versuch in einem Stadthotel

Schon nach wenigen Wochen – als ich noch in diesem „Ameisenhotel“ arbeitete – fing ich an eine neue Lehrstelle zu suchen. Ich bewarb mich nochmals bei jenem Hotel in meiner Heimatstadt, wo ich dann ja absagte. Und: Volltreffer, ich bekam nochmals die Zusage! ... Aber auch nur – wie ich später erfuhr – aus einem (traurigen) Anlass: Ein Lehrling war bei einem Mopedunfall verunglückt. Dessen Arbeitsplatz durfte ich nun ersetzen.

In der Lehre durchwanderte ich alle Stationen in diesem Hotelbetrieb. Und das war echt spitze.

Service, Küche, Rezeption (samt Nachtportier), ebenso „Bankettverkauf“ und Buchhaltung. Die letzten zwei Stationen waren zu dieser Zeit eher zum Vergessen. Nicht von der Qualität des Hotels

gesehen, sondern eher von meiner Seite her herrschte hier völliges Desinteresse dafür (eintöniger Bürojob).

Hier in diesem Hotel waren wir ein eingeschweißtes Team.

Wenn mich jemand fragen würde, was für mich eine der schönsten Zeiten in meinem „jungen“ Leben war, dann kann ich nur antworten: die Schulzeit in der höheren kaufmännischen Schule bzw. die anschließende Lehre in der Tourismusbranche. Wir waren jeweils dort eine große Familie. Wir hatten viel gelacht, wir halfen zusammen und haben auch jetzt noch teilweise Kontakt zueinander. Diese Zeit prägte mich. Ich lernte dort viel für das Leben. Das war damals meine Familie. *(Diese Erinnerungen und Erfahrungen kann mir nun keiner mehr nehmen!)*

Die „Abwäscher“ waren für mich ebenso Arbeitskollegen, wie jeder andere auch. Sie hatten meistens einen Migrationshintergrund, körperliche (Taubstumme) oder geistige Defizite. Sie hatten auch Gefühle, sie waren auch Menschen, sie hatten auch das Recht wahrgenommen und gleich behandelt zu werden.

Ich gab ihnen nicht die heißen Töpfe in die Hand, dass sie sich die Finger verbrannten, was für Gelächter sorgte, sondern ich gab ihnen des Öfteren ein Glas Bier, damit sie auch eine Anerkennung für ihre (teilweise sehr harte) Arbeit bekamen.

Dafür konnte ich mir in Stresssituationen (z.B.: wenn zu wenig sauberes Geschirr vorhanden war) immer Hilfe von ihnen erwarten. **Lieber gemeinsam statt einsam** – das war schon immer mein Motto.

Erinnerung

Und genau hier, in diesem Hotel, klebte unser damaliger Küchenchef während meiner Ausbildung einen **Kalenderspruch** neben der Essensausgabe an die Wand. Ich lachte über diesen Spruch und wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass dieser Spruch – erst viel später einmal - mein jahrelanger Wegbegleiter werden würde:

... und eine Stimme sagte zu mir:
„Lächle und sei froh, es könnte schlimmer kommen.“
Ich lächelte und war froh ...
... und es kam schlimmer!

In diesem Hotel half ich nach einigen Jahren manchmal bei Großveranstaltungen wie Hochzeiten, etc. im Servicebereich aus. Aber es war nicht mehr wie früher. All die Kollegen, mit denen man ein gut eingespieltes Team gewesen war, waren nicht mehr hier. Auch die Führungskräfte waren andere. Der „Hype“ dort wieder zu arbeiten hatte sich schnell wieder gelegt und ich war froh, dass ich nach ein paar Stunden wieder nach Hause gehen konnte.

Neuseeland

Nach der Lehre wollte ich einfach nur weg – ins Ausland. Mich hatte das Auslandsfieber gepackt! Ich bewarb mich in einigen Hotels außerhalb meines Landes – nur Absagen. Auch auf einem Kreuzfahrtschiff. Zu dieser Zeit war jedoch kein Bedarf. So beschloss ich nach Neuseeland zu fliegen. Gesagt – getan. Ich ging in das Reisebüro, buchte den billigsten Flug mit ein paar Zwischenlandestationen (New York, L.A., Honolulu) und befand mich mit Anfang November in Auckland. Es herrschten dort schon frühlingshafte Temperaturen (*in Neuseeland ist alles umgekehrt: Wenn bei uns zu Hause Herbst ist, dann ist in Neuseeland Frühling*). Fast drei Monate trampelte ich auf der Nord- als auch auf der Südinsel.

Eigentlich wollte ich hier als Kellner arbeiten (hatte sogar mein ganzes Arbeitsgewand samt Kellner-Brieftasche mit), aber die hohe Arbeitslosigkeit, die sehr niedrigen Verdienstmöglichkeiten und die Arbeitsbewilligungen dazu, sagten mir einfach: „Schau dir lieber dieses schöne Land an! - Mache Urlaub!“

Und es war einer der schönsten Urlaube, die ich je gemacht hatte! So viele Naturschönheiten – teilweise unberührte Natur, Meer und Gletscher so nah beieinander, wie nirgendwo auf der Welt, so viele Tracks zum Wandern und wunderbare Menschen, die man hier kennenlernte!

Die hier lebenden „Kiwis“ (so nennt man die Neuseeländer hier) waren einfach nur freundlich und zuvorkommend. Und das reflektierte sich natürlich auch auf uns „Tramper“. Man war immer gut gelaunt. Mit dem Wetter hatte ich auch mächtig Glück. Es gab sehr wenige Regentage – meist Sonnenschein.

Ich lernte wieder viele Menschen kennen. Gleich am Anfang nahm mich vom Flughafen ein aus der Schweiz stammender Bäcker mit, bei dessen Familie ich eine Woche wohnen durfte.

Deutsche, Schweizer und Österreicher bildeten die Mehrheit unter den Touristen.

Vor allem an zwei Schweizer Spezis – von Beruf Tischler – erinnere ich mich noch heute: Sie hatten den gleichen Schmäh wie ich und somit gab es viel zu lachen. Nicht zu vergessen ein „Grazy Mäx“ aus Hollywood California, der sich in einem Buchladen ein Englisch-Deutsch-Buch kaufte und innerhalb weniger Tage etwas Deutsch lernte. Der bei den Frauen sehr beliebte Mäx hatte auch noch etwas: einen genialen Musikgeschmack! Mit AC/DC-Kassetten fuhren wir manchen „Highway to hell“ – mit Normalgeschwindigkeit.

Aber auch hier in Neuseeland hielt ich es nicht so lange aus wie geplant. Nach fast drei Monaten flog ich – wegen der Heimatliebe - wieder heim.

Erinnerung

Weihnachten: Am Heiligen Abend hörte ich erstmals in einer Kirche in Dunedin die englische Version von „Heilige Nacht, Stille Nacht“ (holy night, silent night!). Das tat sooo weh!

Was mich aber am meisten schmerzte, war, dass ich zu Weihnachten nicht bei meiner Oma sein konnte. Am nächsten Tag (25.12.) - um 6 Uhr früh - rief ich bei sommerlichen Temperaturen im kalten Österreich an – und hörte die Stimme meiner Oma. Im Hintergrund wurde Weihnachten gefeiert. *(Dort war aufgrund der Zeitverschiebung erst der Hl. Abend.)*

Wieder zurück im geliebten Österreich erhielt ich einen Anruf. Ich sollte Anfang Frühling nach Norddeutschland kommen. Dort war gerade ein neues Kreuzfahrtschiff fertiggebaut worden und ich hätte einen Job als „Butler für die Suiten“. Ich wäre überhaupt der erste Butler auf dieser Schifffahrtsgesellschaft! Ich war glücklich.

Butler auf einem Kreuzfahrtschiff in der Karibik

Schon einige Wochen später reiste ich per Zug nach Norddeutschland. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Die Bewerbung für ein Kreuzfahrtschiff hatte also eingeschlagen.

Anfangs war ich seekrank, als wir mit dem nagelneuen Schiff von Norddeutschland, wo es gebaut worden war, über den stürmischen Atlantik - zur Sightseeing-Tour nach Boston, Philadelphia, New York (hier schneite es), Cape Canaveral und schließlich Florida - fuhren.